

«Bisch e Schööne, hei si gseit»

Schicksal Jean-Pierre O. (65), ehemaliger Gewohnheitsverbrecher und Frauenheld, lebt seit einem Jahr in der Herberge zur Heimat, einem Männerwohnheim im Zürcher Oberdorf. **Von Christian Wittwer**

Ich bin in Freiburg aufgewachsen. Von sechs Buben war ich der älteste. Der Vater hat mega gesoffen. Schläge gab es regelmässig, und meine Mutter hatte oft «blaue Augen». Ich musste dann in die Stadt hinunter und die Polizei verständigen. Weil unsere Eltern sich scheiden liessen, kam ich mit neun Jahren mit meinen Brüdern ins Kinderheim. Bis sechzehn ging ich ganz normal zur Schule. Die

Mutter drängte mich dann, eine Anlehre als Schlosser zu machen. «Das het mi mega aagschisse!» Normal gearbeitet, also von acht bis fünf, habe ich nie lange. Ich kann mich einfach nicht einordnen. Im Alter von siebzehn habe ich zwei schlechte Kollegen kennen gelernt. Die haben mich immer wieder an wilde Partys mitgenommen, wo alle gesoffen haben «wie d Löcher».

Wir haben dann begonnen, zusammen Einbrüche zu verüben. «So bini i das Zütügs inecho.» Meine erste Haftstrafe verbüsstete ich in Österreich, 15 Monate wegen siebenfacher Autoentwendung. Wir planten dort einen Ausbruch. Alle haben gekniffen, dann musste ich halt den Aufseher niederschlagen. «Eifach mit de Hand!» Ein zweiter Aufseher hat Gott sei Dank nichts bemerkt, sonst hätte er mich damals wohl erschossen.

«Bis du im Knast vermoderst»

Mit neunzehn kam ich dann zum ersten Mal auch in der Schweiz ins Gefängnis. Dort habe ich einen Profieinbrecher kennengelernt, «e bööse Maa», der mit meiner Mutter zur Schule gegangen war. Der hat mich angestiftet, aus dem Knast abzuhausen. Wir waren dann zusammen unterwegs und haben Tresore geknackt. Ich war in den sichersten Gefängnissen der Schweiz, in Thorberg zum Beispiel,

aber ich bin immer wieder abgehauen. Die haben dort zwar Doppelgitter-Schleusen und Videoüberwachung, aber ich kam immer irgendwie raus. «Nie über d Muur, sondern normal usegloff!» Mit achtundzwanzig wurde ich als Gewohnheitsverbrecher eingestuft, und es wurde eine Verwahrung ausgesprochen. Zuerst drei Jahre auf unbestimmte Zeit, dann noch weitere fünf Jahre. Die können dich behalten, bis du im Knast vermoderst.

Eine Waffe hatte ich nie. Ich bin gegen Waffen, aber ich hatte unglücklich viele Schlägereien. Ich weiss auch nicht, warum, ich wurde einfach immer blöd angemacht! Im ganzen war ich so siebzehn Jahre in verschiedensten Gefängnissen in der Schweiz. Seit zwanzig Jahren bin ich nun sauber, und seit zehn Jahren habe ich eine ganz liebe Freundin, die zu mir hält.

«Eigentlich hatte ich ein gutes Leben, jedenfalls immer deftig.»

Jean-Pierre O.

«Ich bin total gegen Drogen»

Mit siebzehn hat das mit den Frauen angefangen. «Bisch du e Schööne, hei si gseit.» Aber auch Männer sind mir nachgelaufen. Alles war hinter mir her, ich hab das einfach nicht verstanden. Mitte zwanzig hab ich meine grosse Liebe, die «Biene Maya», kennen gelernt und war zwanzig Jahre mit ihr zusammen. Wir haben auch zusammengewohnt. Sie hat mich nie hängen lassen und immer im Gefängnis besucht. Aber die Frauen liefen mir immer noch nach, denen gefiel dieses Spiel. Irrsinnig viele Frauengeschichten habe ich gehabt. Ausserdem war ich zweimal verheiratet, habe zwei Kinder, die sich schon ewig nicht mehr gemeldet haben. Einmal habe ich sogar während der Haft geheiratet. Die Standesbeamtin hat bei der Zeremonie geweint. Aber die Frau kam dann plötzlich nicht mehr auf Besuch. «Si isch eifach nümme choo. Weiss no hüt nid, wieso!»

Seit einem Jahr bin ich nun hier in der Herberge zur Heimat. Im Zimmer habe ich einen Tamilen, der schläft den ganzen Tag. Ein schwerer Alkoholiker, wurde mir gesagt. Der hat noch kein Wort mit mir gesprochen. Seit meinem Unfall in meiner damaligen

1½-Zimmer-Wohnung in Oberglatt habe ich jeden Tag starke Schmerzen im Unterarm. «Ei Hand isch kabutt, e Teil vom Finger fählt.» Ohne die rechte Hand kann ich hier nicht viel machen. Meine Freundin hat mir zum Schutz einen Wollhandschuh gestrickt. Die Hand ist verkrüppelt und sieht schlimm aus. Hier im Haus kann ich mich jedoch mit meiner Freundin nicht treffen, «das find i denäbet».

Schon lange habe ich eine hundertprozentige IV-Rente aus psychischen Gründen. Man hat mich schon seit Jahren wegen grosser Schlafprobleme und früher wegen meiner Aggressivität mit starken Medikamenten auf Morphinbasis «gefüttert», bis ich total abhängig war. «Das sy brutali Droge.» Ein Entzugsversuch in der psychiatrischen Klinik Königfelden wurde zur Katastrophe. «Bim Entzug bin ig düregstartet.» Ich bin stolz, nie harte Drogen konsumiert zu haben, welche mir regelmässig angeboten wurden. Ich bin total gegen Drogen, nicht mal einen Joint habe ich geraucht.

Den Jungen hier im Wohnheim gebe ich keine Ratschläge mehr. Bin machtlos. «Hört auf mit dem Scheiss-Rauschgift», sage ich. Macht einen Entzug. «Aber die lönd ine bis zum Gehnichtsmehr!»

«Ich bleibe hier, bis ich verrecke»

Selbst mein bester Freund hier ist jeden Tag besoffen, das ist doch Schwachsinn! Ich konsumiere am Tag so zwei, drei Dosen Bier und zwei Päckli Zigaretten. Die «Zigis» werden im Heim kontrolliert abgegeben, es bleiben mir dann noch vier Franken pro Tag für den Alkohol. Mehr Sackgeld wäre natürlich schon gut. Eine Frau schickt mir regelmässig ein paar Franken, immer in einem eingeschriebenen Brief, aber da kommst du auch nicht weit damit. Nur zwei bis drei Bier pro Tag, «das isch doch e Seich!». Ich habe keine Pläne mehr, bleibe hier, bis ich verrecke. Bin sowieso nur noch wegen meiner Freundin am Leben. Sonst würde ich mich zu Tode saufen. Mit meinen ehemaligen «Kollegen» aus der Szene habe ich keinen Kontakt mehr. Es würde ein

riesiges Unglück passieren, würde ich die noch mal treffen. Es gäbe eine schlimme Schlägerei, vielleicht Tote. Ich hasse diese Leute wie die Pest, «wüü dür die bin ig i dä ganz Schiissdräck inecho».

Eigentlich hatte ich ein schönes Leben, jedenfalls immer «deftig». Und ich bin stolz, noch nie eine Frau geschlagen zu haben. Mein Testament habe ich gemacht. Ich werde verbrannt, und die Asche wird im Zürichsee verstreut. Sorgen macht mir nur, dass ich wohl lebenslang hier im Männerheim bleiben muss. «Ha scho chli z chätsche a däm.» Hier ist man einfach am Ende. Und ich kann nirgends sonst hin.

Am Freitag, 17. Juni 2016, feiert das Männerheim Herberge zur Heimat im Zürcher Oberdorf als Institution sein 150-jähriges Bestehen mit einem grossen Fest auf dem Schiffländleplatz.

www.herberge-zh.ch



«Hier ist man einfach am Ende.»



Jean-Pierre O. in seinem Zimmer in der Herberge zur Heimat: «Alles war hinter mir her, ich habe das einfach nicht verstanden.»

Bilder: Christian Wittwer

Anzeige